

»Es muss ja Spaltungen unter euch geben ...«

(1 Kor 11,9)

Streit und Auseinandersetzungen beschäftigen Gemeinschaften gerade in ihren Anfangs- und Umbruchszeiten. Dies gilt auch für das frühe Christentum. Das Neue Testament berichtet von zahlreichen Konflikten und Kommunikationsstörungen – und von gelungenen wie misslungenen Versuchen, sie zu überwinden.

In der Geschichte des Christentums sind Konflikte keine späte Erscheinung, sondern bereits für die früheste Phase und in den ältesten Schriften bezeugt. So will Paulus nicht nur Fehlentwicklungen in der Gemeinde Korinth korrigieren; er hat auch mit Gegnern zu tun, die seine Position als Apostel und Gemeindegründer untergraben. Auf das Auftreten dieser von außen in die Gemeinde kommenden Widersacher reagiert er in 2 Kor 10-13. Welche Positionen sie vertreten haben, können wir nur indirekt, aus den Ausführungen des Paulus, erschließen. Dies bringt ein grundsätzliches Problem mit sich: Weder ist Paulus daran interessiert, die Positionen seiner Gegner möglichst umfassend und objektiv darzustellen, noch muss er sich dazu in der Abfassungssituation des Briefes veranlasst sehen: seine Adressaten kennen ja die Positionen. Dass uns heutigen Lesern des Neuen Testaments nur eine Seite zugänglich ist, mahnt zur Vorsicht bei der Rekonstruktion solcher Konflikte. Unmöglich ist dieses Unterfangen deshalb aber nicht.

Konflikt in Korinth

Im Fall des korinthischen Konflikts lässt sich noch erkennen, dass die Gegner vor allem Paulus in seiner apostolischen Autorität angegriffen und ihn als schwächlichen Apostel kritisiert haben. Paulus zitiert den Vorwurf, er sei nur in

seinen Briefen stark, in der Rede dagegen ein Stümper (2 Kor 10,10; 11,6). Und er sieht sich genötigt, seine Vorzüge als Apostel zu preisen. In der sogenannten „Narrenrede“ (2 Kor 11,16-12,13) kann er scharf und bitter werden; letztlich aber geht es Paulus darum, die Gemeinde wieder zurückzugewinnen, das gestörte Verhältnis wieder in Ordnung zu bringen. Versteht man den 2. Korintherbrief als eine Komposition aus wenigstens zwei ursprünglich selbstständigen Schreiben und 2 Kor 1-9 als den jüngeren Briefteil, lässt sich diese Absicht im Brief direkt bestätigen. In diesem Fall kann man nämlich erkennen, dass der Streit beigelegt wurde und Paulus nun äußerst versöhnliche Töne anschlägt. Auch gegenüber einem Gemeindemitglied, das in jenem Konflikt offensichtlich eine hervorgehobene Rolle gespielt hat, mahnt Paulus nun zur Milde (2 Kor 2,5-11).

Paulus war nicht konfliktscheu

Paulus sucht den Konflikt zwar nicht, aber er weicht ihm auch nicht aus. Etwas überspitzt könnte man sogar sagen, dass sein Weg als Apostel stets von Streitigkeiten begleitet ist. Dies kennzeichnet bereits den Beginn seiner selbstständigen Mission, der wahrscheinlich mit dem Bruch mit der Gemeinde von Antiochia verbunden ist (Gal 2,11-14; Apg 15,36-41). In Galatien

steht nicht nur sein Apostolat zur Debatte, sondern die Form der Heidenmission, die die Heiden nicht auf die Einhaltung des jüdischen „Gesetzes“, der Tora, verpflichtet (vgl. den Beitrag von Claudio Ettl in diesem Heft S. 14–16). Die Gemeinde von Philippi warnt Paulus vor urchristlichen Verkündern, wie sie in Galatien aufgetreten sind (Phil 3,2-11). Im Römerbrief bezeugt er eine gewisse Unruhe, ob die Geldsammlung aus den heidenchristlichen Gemeinden in Jerusalem überhaupt willkommen ist (Röm 15,30f). Paulus hatte offensichtlich keine besondere Veranlassung zu Kompromiss und Ausgleich. Man muss allerdings auch sehen: Wenn er die „Wahrheit des Evangeliums“ (Gal 2,5.14) gefährdet sah, konnte es kein Zurückweichen geben.

Wenn die Argumente ausgehen ...

Solche Kompromisslosigkeit lässt sich auch in späteren Konflikten erkennen. Bleiben wir im Rahmen der paulinischen Tradition, so ist vor allem auf die Pastoralbriefe zu verweisen. Die beiden Briefe an Timotheus und derjenige an Titus gelten heute gewöhnlich als Schreiben, die frühestens um die Jahrhundertwende unter dem Namen des Paulus verfasst wurden, also nicht vom Apostel selbst. In ihnen findet sich eine schroffe Gegenüberstellung von „gesunder Lehre“ und Falschlehre. Was die „gesunde Lehre“ genau auszeichnet, wird nicht recht deutlich. Auch über die zurückgewiesene Falschlehre erfährt man relativ wenig. Jedoch lässt sich erkennen, dass Fragen nach der Güte der Schöpfung (1 Tim 4,3), der Ge-



genwärtigkeit der Auferstehung (2 Tim 2,18) und der Anpassung an gesellschaftliche Rollenmuster (vor allem Tit 2,1-10) zur Debatte standen. Im Vergleich zu den unumstritten echten Paulusbriefen fällt auf: Es wird kaum theologisch argumentiert, sondern einfach abgegrenzt. In Kampf um das Pauluserbe reklamiert der Verfasser die von ihm vertretene Position als diejenige, die sich auf Paulus berufen kann; warum dies so ist, entfaltet er (trotz Aufnahme von Versatzstücken aus der paulinischen Tradition) nicht. Hier zeigt sich bei allem Gechick in der Schaffung einer dreiteiligen Brieffiktion eine gewisse Grenze der Pastoralbriefe.

Wer entscheidet in Glaubensfragen?

In der Forschung wird diskutiert, ob sich in jenen späteren Schreiben überhaupt konkrete Konflikte spiegeln oder ob die dort erscheinenden Gegner nur literarisch Größen sind: Chiffren für jede Art von Irrlehrern oder Grenzmarken, die für die Schaffung einer eigenen Identität wichtig sind, aber keine real existierenden Gegner bezeichnen. Meist wird aber daran festgehalten, dass Gegner und Konflikte keine reinen Konstruktionen sind. Dies gilt auch für die Johannesbriefe, die eine Spaltung innerhalb der Gemeinde bezeugen (1 Joh 2,19). Da mehrmals auf das Bekenntnis zu Jesus als Christus (1 Joh 2,22f; 4,15; 5,1) und auf seine menschliche Existenzweise abgehoben wird (1 Joh 4,2f; 2 Joh 7), sind die Differenzen in der Deutung der Gestalt Jesu zu suchen. Die Abgrenzung erfolgt in einer nicht unproblematischen Schärfe und reicht bis zur Verweigerung der Gastfreundschaft (2 Joh 10f). Möglicherweise schreibt der Autor nicht aus einer Position der Stärke, wofür auch der 3. Johannesbrief sprechen könnte: Der Absender, der sich wie in 2 Joh als „der Älteste“ bezeichnet, wendet sich nicht mehr an die ganze Gemeinde, sondern an eine Einzelperson, Papias, den er um Unterstützung seiner Abgesandten bittet (3 Joh 5-8). In Diotrefes hat er einen Gegenspieler, dem er zwar keine Falschlehre vorwirft, der aber seine Leute abweist und dabei in der Gemeinde großen Einfluss hat (3

Joh 9f). Offensichtlich ging es in den Konflikten nicht nur um die rechte Lehre, sondern auch um die Frage, mit welchen Mitteln man am besten auf die Herausforderung der Häresie reagiert. Diotrefes könnte ein Vertreter jener (schließlich erfolgreichen) Sicht sein, dass dieser Kampf nur mit einer amtlichen Autoritätsstruktur zu gewinnen ist.

Ideal und Wirklichkeit

Dass Konflikte bisweilen nicht zu umgehen sind, weiß auch der Verfasser der Apostelgeschichte (s. Apg 20,29f). Dennoch versieht er die Ursprungsgeschichte der Kirche mit einem starken Akzent auf die *Einmütigkeit*, wenn er das Leben der Urgemeinde in Sammelberichten grundsätzlich charakterisiert (Apg 2,42-47; 4,24-37). Damit will er in erster Linie nicht beschreiben, was war, sondern was sein soll: Er stellt seiner Zeit das Ideal einer einmütigen Kirche vor Augen. Dass das Leben der Urgemeinde nicht so harmonisch verlief wie in jenen Sammelberichten geschildert, zeigt die Apostelgeschichte selbst. Die Geschichte von Hananias und Sapphira (5,1-11) trübt das Ideal ebenso wie der Streit um die Witwenversorgung (6,1-6) und die beschneidungsfreie Heidenmission (15,1-29). Lukas bemüht sich, die Bedeutung der Konflikte abzuschwächen. So dürfte sich hinter dem Streit um die Witwenversorgung ein theologischer Streit verbergen, denn zwei der angeblich zum Tischdienst eingesetzten Diakone, Stephanus und Philippus, treten in der Folge in ungewöhnlichen Zusammenhängen als Verkünder auf (6,8-7,60; 8,4-40). Auch wenn die theologische Brisanz von Auseinandersetzungen der Ursprungszeit in der Apostelgeschichte gemindert wird, bleibt doch zu beachten, dass kein unrealistisches Idealbild einer völlig spannungsfreien Urgemeinde gezeigt wird. Gerade dadurch wirkt der Appell zu einer einmütigen Kirche, die ihre inneren Konflikte überwindet.

Dr. Gerd Häfner ist Professor für Biblische Einleitung an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München.